

Wie können wir eine gültige Ethik in unserer Zeit des raschen kulturellen Wandels entwickeln?

Christof Bosch

Das ist eine offene Frage. Ich kenne keine befriedigende Antwort auf sie, aber sie beschäftigt mich seit vielen Jahren. Mir scheint, wir nähern uns einer Antwort am besten, indem wir uns selbst befragen. Wir können Bücher lesen oder wir können auf Menschen hören, die glauben, die Antwort zu wissen. Aber wie können wir erkennen, ob sie recht haben? Wie können wir erkennen, ob sie sich sinnvoll auf unsere Gegenwart beziehen und nicht nur ihre historische Bedingtheit widerspiegeln?

Unterschiedliche Ethiken

Die Tatsache, dass ein bestimmter Kanon ethischer Regeln zu einer bestimmten Zeit in einer bestimmten Gesellschaft gültig war, heißt nicht, dass er zur heutigen Zeit in unserer heutigen Gesellschaft und Umwelt Geltung beanspruchen kann. Es gab und gibt heute noch nationalistische, rassistische, totalitäre und auch terroristische Ethiken verschiedenster Art.

Vor einigen Jahren, als ich mich mit einem Entwicklungsprojekt in der Sahelzone Westafrikas beschäftigte, erlebte ich Folgendes: Abholzung und Überweidung bedrohten die Lebensgrundlagen der heute dort ansässigen, ehemals nomadischen Bevölkerung. Das Projekt war wirtschaftlich, sozial und ökologisch klug konzipiert und bot echte Chancen, diesen Prozess zu stoppen, aber es scheiterte an der scheinbar schamlosen Korruption der lokalen Projektpartner. Ich war empört, bis ich schließlich verstand, dass die am Projekt beteiligten Menschen die ethische Verpflichtung hatten, ihre Großfamilien zu unterstützen, indem sie möglichst viel Geld aus den Mitteln des Projektes abzweigten. Wenn sie diese Gelegenheit, ihren Clan zu unterstützen, nicht wahrgenommen hätten, wären sie Versager gewesen. Die Korruption war also die Konsequenz des ethischen Prinzips der Fürsorge für ihre Familie, das in ihrer angestammten Kultur existenzielle Wichtigkeit hatte. Objektiv gesehen erwachsen aus ihr nun größere Leiden, und sie behinderte eine positive Entwicklung, durch die ihre Gesellschaft die Chance gehabt hätte, selbstbestimmter, nachhaltiger und gerechter zu werden. Ihr Gewissen machte die Projektmitarbeiter und die Aufsichtsbeamten korrupt, weil ihre über-

lieferten ethischen Regeln für ein Wirtschaftssystem nicht geeignet waren, in dem Geld eine zentrale Rolle spielt.

Auch wir neigen dazu, nicht zu bemerken, wenn unsere ethischen Grundsätze für die heutigen Umstände nicht mehr angemessen sind, weil wir glauben, dass unsere ethischen Prinzipien universell gültig seien. Wir vertrauen ihnen, weil wir sie in unserer Jugend gelernt haben, teils indem wir den von den Eltern vertretenen Regeln gefolgt sind, teils indem wir uns widersetzt haben – geprägt von diesen Grundsätzen sind wir in beiden Fällen.

Ethische Grundsätze sind also historisch entstanden. Sie können tiefe Weisheiten enthalten, aber sie können auch in die Irre führen. Sie können über lange Zeit gültig sein, aber sie können ihre Gültigkeit auch längst verloren haben, und wir merken es nicht, weil unsere Überzeugungen uns engstirnig machen. Beispiele dafür sind etwa der islamistische und der christliche Fundamentalismus. Ich bin versucht, auch den Papst zu nennen, diesen Mann, der so viel weiß, sich aber in ethischen Fragen so offensichtlich irrt, sobald seine persönlichen Vorurteile ins Spiel kommen.

Für Menschen wie mich, die in einer christlichen Umgebung groß wurden, mögen die Zehn Gebote und die Bergpredigt immer noch unmittelbar wahr wirken, aber vermutlich verstehe ich sie anders als die Menschen zu Zeiten von Luther oder Paulus. Ähnliches gilt für die Veden, für die Lehren des Buddha, für den Koran oder für schamanische Lehren. Von der Art, wie wir ihre Weisheit in unserer Gegenwart verstehen, hängt es ab, ob daraus ein starrer Moralismus, ein blinder Hedonismus oder eine lebendige soziale, ökologische und spirituelle Orientierung in unserer Zeit der Globalisierung wird.

Nicht nur die Inhalte unserer Ethik entscheiden, ob sie sich wohltuend oder schädlich auf die menschliche Gesellschaft und auf unsere persönliche Entwicklung auswirkt. Wesentlich ist auch hier die Art, in der wir uns auf sie beziehen. Carl Friedrich von Weizsäcker sagte einmal dem Sinn nach: Wenn wir uns zu strikt an unsere Moral halten, wird sie zur Bosheit. Wir sehen diese Tendenz überall, wo wir totalitären Haltungen und Handlungen begegnen. Al Kaida ist ein extremes Beispiel, aber wir können solche Erscheinungen

auch in unseren Familien, Institutionen und in jedem anderen menschlichen System gewahrt werden. Auf der anderen Seite sehen wir aber auch, wie ein Mangel an ethischer Orientierung Leiden erzeugt. Die heutige weltweite Finanzkrise scheint zu einem erheblichen Teil durch das Fehlen einer ernsthaften ethischen Orientierung unserer Eliten verursacht zu sein.

Die Herausforderungen der Globalisierung

Die heutige globale Zivilisation wirkt sich auf die Ökosysteme unseres Planeten so stark aus, dass sie das zukünftige Leben auf der Erde zu entscheidend bestimmen wird. Unsere gesellschaftlichen und persönlichen Entscheidungen bestimmen die Lebensqualität zukünftiger Generationen auf diesem Planeten. Die Zukunft liegt buchstäblich in unseren Händen.

Niemals zuvor stand die Ethik vor einer so großen Herausforderung. Die Ethik meiner westafrikanischen Kollegen bezog sich auf ihre nächsten Familienangehörigen. Etwas anderes war ihnen nicht wichtig. Dies war ein weises System, solange sie als nomadischer Clan in den Weiten des Sahel lebten. Als sie sich niederlassen mussten und in größeren Gemeinschaften lebten, wurde es destruktiv. Unsere Ethik wird heute in ähnlicher Weise infrage gestellt. Sie muss sich auf mehr als sechs Milliarden Menschen und alles übrige Leben auf dieser Erde beziehen. Aber wir neigen dazu – genau wie im Beispiel –, aus der Perspektive unseres eng begrenzten Interesses zu handeln. Das war in früheren Zeiten angemessen, als unser Einfluss auf die Ökologie der Erde noch gering war, heute dient es uns nicht mehr.

Die Versuchung ist groß, vor der Erkenntnis zurückzuschrecken, dass unsere traditionelle Ethik den heute anstehenden Fragen nicht mehr genügt. Wir sind versucht, uns entweder an die gewohnten Regeln zu halten und zu glauben, sie wären weiterhin und weltweit gültig, oder uns vor der ethischen Problematik in Zynismus oder Hedonismus zu flüchten, in die Verhärtung oder die Narkose des Herzens.

Systemische Überlegungen

Die Aufstellungsarbeit scheint mir eine nützliche Möglichkeit, die ethische Perspektive zu erweitern. Wir nennen unsere Auffassung von Gut und Böse systemisch, wenn sie sich nicht nur auf ein einzelnes Individuum bezieht. Dies ist ein wichtiger Schritt. Aber wir gehen nicht weit genug, wenn wir glauben, dass wir irgendein geschichtliches Wissen und irgendein System von Regeln auf ein lebendes System anwenden können, ohne zugleich herauszufinden, ob es auf die jetzige Situation gültig anwendbar ist. Die systemischen Regeln, die wir erlernt haben, stammen aus unserer Vergangenheit, aus den vielen Jahrtausenden der evolutionären Entwicklung unserer Instinkte und aus den wenigen Jahrtausenden der kulturellen Tradition unseres Umgangs mit ihnen. Diese werden spezifiziert und umge-

staltet durch die Jahrzehnte der Generationenerfahrungen, und alle diese Schichten sind in den Entscheidungen unseres Alltags immer wieder angeschnitten wie geologische Schichten in einer Landschaft. Was sagen sie uns für unser heutiges Leben, in dem die traditionellen Geschlechterrollen nicht mehr festliegen? Welche Orientierung geben sie uns in einer Situation, in der fast alles Begehrtes zum Kauf bereitliegt, aber wir entweder keine Zeit finden, es zu genießen, oder kein Geld haben, es zu erwerben? Welche Perspektive bieten sie einem Unternehmen, das sowohl erfolgreich sein muss als auch ein verantwortungsbewusstes Mitglied unserer Gesellschaft sein will?

Die systemischen Ordnungen enthalten Bezüge zu den biologischen, triebhaften Wurzeln unserer Emotionen und verknüpfen diese mit Verhaltensmustern, die sich in der Vergangenheit in unseren kulturellen und historischen Kontexten bewährt haben. Was an diesen Mustern ist unverändert gültig, was ändert sich gerade, und was ist schon Teil der Geschichte?

Alle ethischen Prinzipien sind – zumindest in ihren konkreten Ausformungen – nur in ihrem eigenen systemischen Zusammenhang gültig. Wenn sich der Kontext ändert, müssen die Regeln sich mitentwickeln. Wenn wir dies nicht zulassen, wenn wir uns an diesem Veränderungsprozess nicht beteiligen, werden früher einmal lebensfördernde Prinzipien destruktiv. Dann fördern sie das Leben nicht mehr, dann zerstören sie es.

Dies ist unsere Herausforderung.

Wie können wir uns ihr stellen?

Sokrates und der Wert des Nichtwissens

Erst einmal müssen wir uns erlauben, die Antwort nicht zu wissen. Fast immer wissen wir sehr viel weniger, als wir zu wissen meinen. Zum Beispiel Sokrates: Das Orakel von Delphi verkündete damals, dass Sokrates der weiseste Mann auf Erden sei. Als man ihm das erzählte, war er tief erschrocken, weil das Orakel ja recht haben musste. Apollo – der Gott der Weisheit – sprach aus ihm. Auf der anderen Seite hatte ihm seine Selbsterkundung gezeigt, dass er nichts sicher wusste, dass sein Wissen sich in Unwissen auflöste, wann immer er forschend zu fragen begann. Nachdem er lange über das verstörende Wort des Gottes nachgedacht hatte, verstand er es plötzlich: Er war der weiseste Mensch, insofern er wusste, dass er nichts wusste, während seine Mitmenschen dachten, sie wüssten etwas. Sich seines Unwissens bewusst zu sein ist also die tiefste Weisheit. Unser Wissen ist nicht mehr als ein zarter Lichtschein über dem endlosen Rätsel des Seins.

Aber wenn wir nichts definitiv wissen, wie können wir unserer Ethik vertrauen? Heißt das nicht, dass alles relativ ist und nichts wirklich wahr? Dass wir alles tun können, ohne uns um Richtig oder Falsch zu kümmern?

Nein, das bedeutet es nicht, wenn wir Sokrates' Erfahrung weiter folgen: Er wurde zum Tod verurteilt, weil er darauf bestand, seiner Heimatstadt Athen gegenüber ethische Forderungen zu stellen. Er vertraute seiner persönlichen, im Dialog betriebenen Erforschung ethischer Fragen mehr als dem bequemen öffentlichen Konsens. Das Zulassen seines fundamentalen Nichtwissens hatte ihn zu neuem Wissen geführt, aber nur, weil er nicht vorgab, etwas zu wissen, ehe wirklich ein neues Verständnis auftauchte. Wir lernen, wenn wir uns unseres Nichtwissens bewusst sind und wenn wir uns offen und zugewandt unseren Fragen nähern.

Furcht und Nichtwissen

Um für unser Nichtwissen Raum zu schaffen, müssen wir uns mit unserer Furcht befassen. Wir fürchten uns davor, desorientiert und ahnungslos zu sein, uns töricht zu fühlen oder Fehler zu machen. Wir haben Angst, uns schämen zu müssen, ausgestoßen und damit vernichtet zu werden. Um mit unserer Furcht fertig zu werden, schließen wir uns einer Gruppe oder einer Lehre oder einem anderen gesellschaftlichen System an, das uns sagt, wie die Dinge sind und was wir zu tun haben. Solche Bindungen helfen uns, die Angst vor dem Unwissen zu bannen. Aber der Preis dieser Zugehörigkeit ist der Gehorsam gegenüber den ethischen Regeln der Gruppe. Dieser Gehorsam beschränkt unsere Offenheit und Neugier, sodass wir nicht mehr herausfinden können, was der jetzige Augenblick von uns fordert. Eine Ethik, die dazu dient, Furcht zu verringern, ist immer von der Vergangenheit bestimmt, das heißt durch Leiden, die wir selbst oder andere uns nahe Menschen erfahren haben. Indem wir tun, was unsere Gruppe für richtig hält, hoffen wir unbewusst, dass sich die vergangenen Leiden nicht wiederholen. Furcht an sich ist nicht das Problem. Sie macht uns wach. Das Problem ist unsere unbewusste Strategie, die Wiederholung negativer Erfahrungen zu vermeiden, indem wir sie auf den gegenwärtigen Augenblick projizieren.

Ethische Urteile und Entschlüsse können durch Furcht oder durch Liebe oder durch eine Mischung aus beidem motiviert sein. Es ist ein Konsens fast aller Gesellschaften, dass Furcht das zuverlässigere Motiv für ethisches Handeln ist. Der Grund dafür ist einfach: Furcht und Angst binden uns und legen uns Scheuklappen an. Unsere Ethik ist umso zwingender, je bindender sie ist, aber gleichzeitig werden wir blind für Alternativen. Wir experimentieren nicht mehr und wollen keine Grenzen mehr überschreiten, um etwas Neues auszuprobieren. Die Einhaltung ethischer Regeln wird meist durch Strafdrohungen erreicht, und unsere Furcht macht uns gehorsam. Man denke an den Teufel, an die Hölle und an all die Bestrafungen, die unsere Familie, unsere Altersgenossen, unsere Gesellschaft anzuwenden gewillt sind, wenn wir ihre Regeln nicht befolgen. Diese Androhungen müssen keineswegs explizit sein, im Verborgenen des Unbewussten wirken sie sogar noch stärker, da wir uns nicht bewusst mit ihnen auseinandersetzen können.

Es ist nicht zu erwarten, dass wir plötzlich furchtlos werden, aber es ist möglich, dass wir uns der Furcht hinter unseren Ansichten über Gut und Böse und hinter unseren ethischen Konzepten bewusst werden. Wenn wir uns der Furcht bewusst werden, kann sie erst einmal größer werden. Aber mit der Zeit nimmt sie meist wieder ab und macht uns nicht mehr blind, weil sie, indem wir sie besser kennenlernen, zu einem Teil unserer umfassenderen gegenwärtigen Erfahrung wird.

Liebe und Mitgefühl

Ethische Entschlüsse können auch auf Liebe beruhen. Liebe kann sehr unterschiedliche Qualitäten haben, wie das gerade auch in der Aufstellungsarbeit zu erfahren ist. Die Qualität von Liebe, die uns in unserer ethischen Ausrichtung orientiert, ist vor allem die des Mitgefühls, das in uns erwacht, wenn wir uns liebevoll dem Leiden zuwenden.

Es kann unser eigenes Leiden sein oder das einer nahen Person, Leiden jeder Art. Mitleid lässt uns großzügig und selbstlos auf die Situation antworten. Wir tun etwas, weil es eine Freude ist, diesem von Mitgefühl getragenen Impuls zu folgen, und weil es schmerzt, ihn zu unterdrücken. Ich gehe jetzt nicht ins Detail, aber ich möchte betonen, dass Liebe blind sein kann oder klarsichtig, dass sie ausschließend und anklammernd sein kann, aber auch offen. Wir merken genau, wann unsere Liebe egoistisch ist und wann sie wirklichem Mitgefühl entstammt. Die Empfindung ist sehr verschieden.

Aber Liebe und Mitgefühl sind Geschenke, wir können sie nicht willentlich hervorrufen. Mitfühlende Liebe bildet die Basis einer ethischen Ausrichtung, die unserer heutigen Situation gerecht werden kann. Wenn wir akzeptieren, dass wir uns nicht zwingen können, auf diese Weise zu lieben, was können wir dann tun?

Offene Fragen

Erstens können wir lernen, uns selbst und anderen offene Fragen zu stellen. Diese Art zu fragen ist offen für unser Nichtwissen und eröffnet der Neugier und dem Erkunden der Wirklichkeit einen inneren Raum.

Respekt

Zweitens können wir Respekt üben als Achtung vor jedem Wesen und vor der Schöpfung als Ganzer. Ich kann Respekt nicht definieren, aber wenn er auftritt, ist er klar erkennbar. Wenn wir vor einem Menschen Achtung haben, fühlen wir Zustimmung für ihn als Person und gegenüber seinen Werten. Bei gegenseitiger Achtung müssen wir uns nicht ähnlich sein, müssen nicht derselben Gruppe angehören,

müssen nicht der gleichen Ansicht sein, und trotzdem können wir rücksichtsvoll miteinander umgehen. Wenn wir jemanden achten, fühlt es sich gut an, ihm gegenüber mit Mitgefühl und Rücksicht zu handeln.

Offensichtlich ist Respekt der Liebe verwandt, aber nicht das Gleiche wie diese. Er ist nicht einfach ein Gefühl oder ein Zustand, sondern eine Art des Umgangs miteinander, die wir lernen und auch dann ausüben können, wenn wir zu jemandem keine Liebe spüren.

Sich selbst spüren

Man kann lernen, genau wahrzunehmen, wie unsere Handlungen uns selbst und andere beeinflussen. Seele und Körper teilen ein gemeinsames Feld der Wahrnehmung. Wir können spüren, ob unsere Worte und Taten uns öffnen oder schließen, ob sie uns verhärten und Stagnation hervorrufen, ob sie den zwischenmenschlichen Kontakt verstärken oder inneren Druck aufbauen, ob sie wunde Stellen besänftigen, ob sie uns erden und so weiter. Es gibt unendlich viele Empfindungen, die wir bei uns selbst und bei anderen wahrnehmen können. Empfindungen sind starke Handlungsimpulse. Wir wollen positive Empfindungen und keine negativen. Aber unsere Angst vor negativen Empfindungen, unsere Verhärtung trägt dazu bei, dass wir undurchlässig werden und damit unsere Sensitivität begrenzen. Sensitivität macht verletzlich. Deshalb brauchen wir Mut, um ihr zu erlauben, aus ihrem Versteck herauszukommen und sich offen zu zeigen.

Es ist leider wahr, dass wir alle lernen mussten, verschlossen zynisch und gefühllos zu sein, verhärtet gegenüber der Grausamkeit des Lebens. Es ist auch wahr, dass wir uns vor Offenheit, Respekt und Sensibilität fürchten, weil wir Angst haben, wieder verletzlich und schwach zu werden.

Eine ethische Ausrichtung bedarf des Mutigen und der Entschlossenheit, die Ängste zuzulassen, aber ihnen nicht zu folgen. Offenheit, Respekt und Sensibilität sind Vorstufen zur Liebe. Sie bereiten unsere Seele auf das Erwachen von Liebe vor, und wir können sie im täglichen Leben üben.

Kants kategorischer Imperativ und die Rechtsprechung

Muss eine Ethik, abgesehen von einem bestimmten Bewusstsein, nicht auch einen bestimmten Inhalt haben? Brauchen wir nicht inhaltliche Regeln wie etwa die Zehn Gebote, die „goldene Regel“ oder den kategorischen Imperativ Kants oder auch irgendetwas anderes, das in unser heutiges Zeitalter passt? – Philosophen und Soziologen schreiben Bücher über die Ethik der Nachhaltigkeit oder die Ethik der Globalisierung und versuchen neue Paradigmen zu formulieren. Sie sprechen zum Beispiel von Retinität (Vernetzung), das heißt von der Einsicht, dass alles

miteinander verbunden ist und dass wir diese Tatsache bei jeder Handlung einbeziehen müssen. Mir scheint aber, dass solche Konzepte nur von praktischem Nutzen sind, wenn wir sie aus einer Haltung der Liebe heraus studieren. Nur dann können sie uns führen und uns zu tieferem Verständnis verhelfen. Andernfalls bleiben sie Theorie.

Der kategorische Imperativ Kants ist in dieser Beziehung sehr interessant, denn Kant sah, dass man nicht aus Prinzipien ableiten kann, was gut und böse ist. Sein Imperativ, den er als Basis jeglicher gültigen Ethik begriff, hat keinen spezifischen Inhalt. Er gibt uns keine Auskunft darüber, was wir im Einzelnen tun oder lassen sollen. Aber er gibt uns einen Hinweis auf das Bewusstsein, das wir benötigen, um ethische Fragen zu stellen und zu beantworten. Kants berühmteste Formulierung seines Imperativs lautet:

„Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könne.“ (Kritik der praktischen Vernunft; Meiner, Hamburg 2003; S. 54)

Das heißt, wenn ich eine Entscheidung bedenke, frage ich mich zuerst: Was ist mein Motiv, wenn ich gerade so entscheide? Die nächste Frage ist: Wäre ich mit einer Welt einverstanden, in der alle Menschen auf der Basis dieses Motivs handeln?

Damit wirft er uns ganz auf uns als Fragende zurück. Sein Imperativ ist wie ein Vergrößerungsglas. Es fokussiert uns auf unsere inneren Beweggründe und verlangt dabei unbedingte Ehrlichkeit von uns. Er verlangt von uns, uns selbst infrage zu stellen, aber er gibt uns keine Landkarte und keinen allgemeingültigen Maßstab für unsere Lebensführung. Die meisten Menschen glauben, dass der kategorische Imperativ das Gleiche aussagt wie die sprichwörtliche goldene Regel:

„Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu.“

Aber wir haben gesehen, dass der kantische Imperativ gleichzeitig persönlicher und universeller ist. Er fordert uns auf, uns selbst zu erkennen, nicht etwa, sich gut zu benehmen, damit man gut behandelt wird.

Aber mir scheint trotzdem, dass Kants Sichtweise für unsere heutige Situation zu beschränkt ist. Sein Imperativ stützt sich auf das Konzept von Gesetzen. Seit langer Zeit wird die Ethik in den westlichen Kulturen durch Gesetze in der Gesellschaft verankert. Gesetze sind die Art, in der ethische Richtlinien verbindlich gemacht werden. Wenn wir die in unserer Gemeinschaft gültigen Gesetze brechen, werden wir bestraft, wenn wir uns an sie halten, sind wir gut und dürfen dazugehören. Dies ist ein Paradigma unserer Gesellschaft, das Kant als selbstverständlich annahm, ohne es zu hinterfragen. Aber heutzutage gibt es zwischen den sich begegnenden Kulturen keine Übereinstimmung

über ihre Gesetze mehr. Außerdem muss sich unsere heutige Ethik nicht nur auf uns Menschen, sondern auch auf alle organischen und anorganischen Glieder unseres Ökosystems beziehen. Aus diesem Grund genügt das Paradigma der Gesetzgebung nicht mehr, denn es funktioniert nur in einem geschlossenen System mit stabilen sozialen Strukturen, die so weit über ihre Gesetze übereinstimmen, dass sie diese gemeinsam unterstützen.

Was bleibt aber vom kategorischen Imperativ, wenn das Paradigma von Gesetz und Rechtsprechung nicht mehr angemessen ist?

Die kantische Art, Fragen zu stellen, bleibt gültig. Die innere Bewegung seines Imperativs ist die einer offenen Frage an uns selbst. Er zeigt uns, dass wir uns für die Entscheidung nicht auf äußere Autoritäten verlassen können. Wir werden nicht nur gefragt, wir müssen und können uns selbst fragen.

Das lernen wir von Kant, einem der Väter der Aufklärung. Aber wir, die Urenkel dieser Bewegung, können uns zunehmend von der Furcht vor einem Richter befreien, der uns für Gesetzesübertretungen bestraft. Wir können uns auf eine Ethik zubewegen, in der unsere tiefe Liebe für diese Welt und ihre Bewohner zu einem offenen Fragen nach der richtigen Handlungsweise in einer bestimmten Situation führt.

Aber ist das nicht eine idealistische Illusion? Ist Liebe wirklich genug? Wir fühlen uns nicht immer von Liebe erfüllt, und häufig ist unsere Liebe blind und selbstbezogen. Dann bringt sie uns und unsere Umwelt in Schwierigkeiten, anstatt uns weise zu führen. Brauchen wir also nicht doch inhaltliche Richtlinien, eindeutige Begriffe von Gut und Böse, an die wir uns halten können.

Ich meine, dass wir auch heute solche stabilen Konzepte brauchen, und dies wird wohl noch lange so sein. Aber wir müssen sie infrage stellen und ihnen erlauben, sich auf nicht vorhersehbare Art und Weise zu entwickeln.

Ich will nur eines der ethischen Konzepte heute etwas eingehender betrachten:

Verantwortung

Im Mittelalter bezeichnete das Wort „Verantwortung“ die Verantwortlichkeit vor Gericht. Das heißt, verantwortlich ist eine Person, welche die geistigen Fähigkeiten und den sozialen Status hat, dem Richter selbstständig auf seine Fragen zu antworten.

Zum Mindesten in der westlichen Tradition ist diese Art von Verantwortung ein zentrales Konzept jedes ethischen Systems. In der jüdisch-christlichen Tradition können wir es bis in die Genesis des Alten Testaments zurückverfolgen.

„Dann gebot Gott der Herr dem Menschen: Von allen Bäumen des Gartens darfst du essen, doch vom Baum der Erkenntnis von Gut und Böse darfst du nicht essen, denn

sobald du davon isst, wirst du sterben.“ (Genesis 2, 16)

In dem Augenblick, als Eva und Adam die verbotene Frucht aßen, wurde die Ethik geboren. Sie wird durchgesetzt durch die Ankündigung der Todesstrafe, der Vertreibung aus dem Paradies. Gott ist der Richter über Gut und Böse, er allein weiß, was richtig und falsch ist. Adam und Eva sollten das nicht für sich selbst herausfinden, sondern dem Gebot gehorchen, das ihnen gegeben war. Aber sie brachen dieses Gebot.

Einige Sätze später taucht dann das Konzept der Verantwortung auf: Und der Herr rief Adam zu sich und sprach: „Wo bist du?“ Er antwortete: „Ich habe dich im Garten kommen hören; da geriet ich in Furcht, weil ich nackt bin, und versteckte mich.“ (Genesis 3, 9)

Adam und Eva mussten antworten und sagen, was sie getan hatten, denn nun waren sie dafür verantwortlich und erhielten ihre Strafe: ein Leben in Schweiß und Tränen, das zum Tod führt.

Das ist der ernüchternde und bittere Geschmack der Verantwortlichkeit, von dem unsere alten Schriften sprechen. Er hat nicht viel zu tun mit der Ekstase neuer Entdeckungen, der Süße des Lebens und dem Hochgefühl der Freiheit.

Offensichtlich müssen wir angesichts der Herausforderungen des modernen Lebens mehr Verantwortlichkeit entwickeln. Je mehr Macht wir haben, desto weniger können wir uns an überkommene Regeln halten, und umso mehr müssen wir uns selbst regulieren, indem wir Verantwortung übernehmen. Das liegt auf der Hand.

Aber mir scheint, dass wir ein neues Verständnis von Verantwortung benötigen, ein Verständnis, das es noch nicht gibt. Es geht um eine kreative und weit offene Fähigkeit zu antworten, frei von Vorurteilen und in einer umfassenden Wahrnehmung unserer Umgebung. Sie kann deshalb nicht mehr auf der Angst vor einem Richter beruhen, der uns grausam bestraft, wenn wir nicht gehorchen. Sie kann sich nur auf unsere innere Freiheit stützen, Fragen zu stellen, die von Liebe motiviert sind, ohne dass wir im Voraus wissen, wohin sie uns führen werden. Man denke an Parsifal!

Unser altes Konzept von Verantwortung ist eine indirekte oder vermittelte Verantwortung. Das heißt, wir fühlen uns weniger unserem Gegenüber als dem Richter, dem Gericht oder dem Gesetz gegenüber verantwortlich. Sie befragen uns und wir antworten, um uns zu verteidigen oder um unsere Schuld zu bekennen. Diese Art der Verantwortung ist auf der einen Seite eine Verpflichtung, zu gestehen und uns zu schämen, wenn wir etwas falsch gemacht haben. Andererseits macht sie uns stolz, wenn wir das Richtige getan haben. Beides sind selbstbezogene Reaktionen.

Können wir uns eine neue Art von Verantwortung vorstellen, eine unmittelbare, kontaktvolle Antwort unseres Herzens, unseres Geistes und unseres Körpers auf die Fra-

gen, die unsere Welt heutzutage an uns richtet, und die aus unserem Inneren auftaucht, wenn wir unser Nichtwissen zulassen? Eine Antwort, die sich zeigen kann, wenn wir – trotz unserer Unklarheit und Unsicherheit – ganz gegenwärtig und ganz wach sind?

Antworten dieser Art von Verantwortung können kreativer, persönlicher und erstaunlicher sein als die festgelegten Antworten ethischer Gesetze. Vielleicht bekommen wir Angst vor unseren eigenen Antworten, weil sie uns noch tiefer in unser Nichtwissen führen. Aber die Basis solcher Antworten, und das Motiv, das uns in einer offenen, feingefühligen und respektvollen Art reagieren lässt, ist die Liebe für unsere Welt, für die Menschheit und für uns selbst.

Wir können eine solche Haltung nicht erzwingen. Aber wir können Offenheit, Achtung und Feingefühligkeit üben.



Christof Bosch wurde 1959 geboren. Er studierte Forstwissenschaften und Philosophie und promovierte über ein bodenökologisches Thema. Über viele Jahre arbeitete er im In- und Ausland als Berater für Bodenschutz und ökologische Landwirtschaft. Er betreibt außerdem selbst eine Landwirtschaft und führt seine geisteswissenschaftlichen Studien fort. Daneben ist er in wirtschaftlichen und Stiftungs-Gremien tätig. Er ist verheiratet und hat drei Kinder.